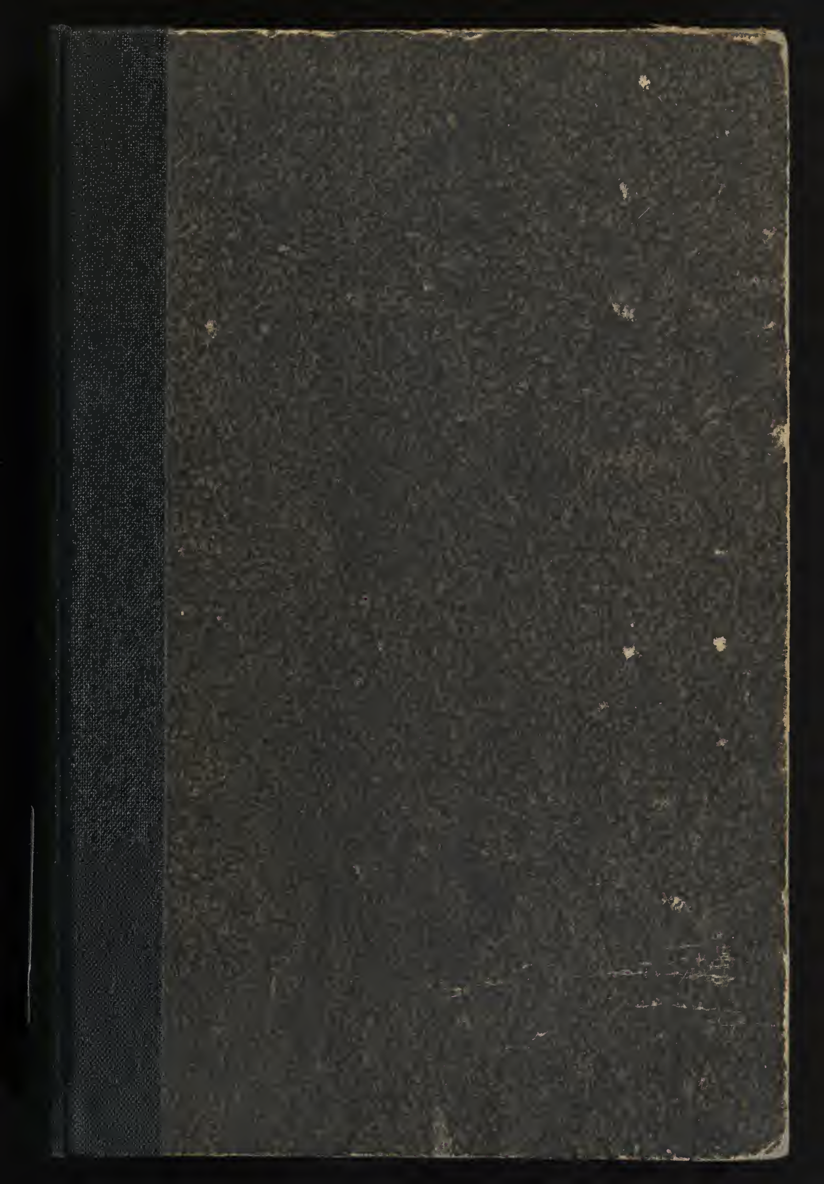
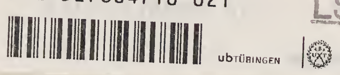



N12<527804710 021
LS
ubTÜBINGEN

moralischen Verantwortlichkeit im Leben wissen sie gleichfalls kaum etwas. Es begeht Jemand ein Verbrechen, — was kann er dafür? Er ist behext, und das ist sein Unglück, oder das Schicksal hat es so gewollt. Die Uebung der häuslichen, gesellschaftlichen und bürgerlichen Tugenden ruht auf der schwachen Basis des Herkommens und der im Lande herrschenden Gebräuche. Daß dabei die Begriffe von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster außerordentlich verschoben und verwirrt sind, leuchtet ein. Lügen und Betrügen sind wahre Kleinigkeiten im Vergleich mit dem enormen Verbrechen auf ein Grab zu treten oder in gewissen verbotenen Distrikten Schweinefleisch zu essen, oder nach einer Eule oder einer wilden Katze zu jagen! Wie könnte es aber auch anders sein?

Seit Jahrtausenden ist ihnen
Kein Evangelium erschienen,
Kein gnadenreicher Morgenstern.

Was aber das Evangelium von Jesu Christo, dem hellen Morgenstern, auch über solche Madagassenherzen vermag, das zu zeigen, bleibe den nächsten Abschnitten vorbehalten.

Die Mission vor dem Richterstuhl der Immanenz.

(Fortsetzung.)

4. Tinnewely.

Nach dieser vorgefaßten Meinung nun, welche den Kritiker über die englisch-kirchliche Gesellschaft in blinden Zorn versetzt hat, beurtheilt er auch die Früchte ihrer Arbeit. Diese sind bekanntlich nirgends bedeutender als in der südlichen Tamilprovinz, in Tinnewely. Mullens berechnet (1862) die Christen der dortigen Mission (kirchliche und Ausbreitungsgesellschaft) auf 50,358, wozu noch die Schanar-Mission der Londoner im angrenzenden Südtravankor mit 22,688 Seelen kommt. Wie wird man nun mit dieser Thatsache fertig?

Langhans läßt das angesehenste kirchliche Missionsblatt, den Intelligencer in folgende „Klagen über Tinnewely“ ausbrechen: Die Aufrichtigkeit der Bekehrten sei zweifelhaft; zu sanguinische Hoffnungen seien

in Betreff ihrer genährt worden; wenn die Geschäfte nicht nach Wunsch giengen, so kehrten sie zum Heidenthum zurück und nur Wenige hätten aus dem geringen Unterricht, den man ihnen geben konnte, einen wirklichen Nutzen gezogen. Die Missionare hätten zwar Recht gehabt, dieses Volk in Pflege zu nehmen, „allein," so schließt der Bericht, „wir können nicht überrascht sein zu vernehmen, daß dieß Werk nur sehr wenig befriedigenden Erfolg hatte". (66)

Ich las das mit großer Verwunderung; wenn irgend etwas in der Missionsgeschichte, stand mir der große Erfolg der Tinnewely-Mission, in welcher ich selbst meine Lehrzeit durchgemacht hatte, über allen Zweifel fest. Hätte also auch Rhenius, „der beste aller ihrer Missionare", (116) umsonst gearbeitet? Durch Ein Citat sinkt sein Werk und die Arbeit so vieler Freunde und Nachfolger in den Staub! Wir schlagen den Intelligencer 1860, S. 265 auf und trauen unsern Augen kaum, wenn wir finden, daß dort von der gewaltigen Erweckung jenes Jahres die Rede ist, welche alle frühern Bewegungen unter den Kasten der Schanar und Retti an Bedeutung übertreffe. So habe z. B. Miss. Pettitt die Aufregung unter den Retti's von Ettiyapuram im Jahre 1844 beschrieben, allwo der Semindar (Baron) seine Leute tüchtig ausgesogen habe, bis sie an einem englischen Kaufmann eine Stütze fanden. Als nun dieser in verdächtiger Weise plötzlich wegstarb, haben sie beschlossen, bei den englischen Missionaren um Unterricht nachzusuchen, um zugleich einen gewissen Schutz gegen die Erpressungen des Gutsherrn bei ihnen zu finden. Es waren einige Tausende von Leuten, die diesen Schritt wagten, und von ihnen nun sagt Pettitt: „Die Aufrichtigkeit von Personen in solcher Lage mußte angezweifelt werden; doch wollten wir ihnen Gelegenheit verschaffen, die Wahrheit zu hören. Außerhalb Tinnewely's wurde darüber zu viel geredet; zu sanguinische Hoffnungen wurden genährt; die herrschenden Unsitten aber wurden nicht abgestellt, Kirchenzucht war besonders den Häuptlingen nicht angenehm; und als ihre Geschäfte nicht nach Wunsch giengen, zogen sie sich allmählig zurück und wurden wieder Heiden. Nur wenige haben aus dem geringen Unterricht, den man ihnen unter den betreffenden Umständen geben konnte, einen bleibenden Nutzen gezogen. Ganz anders, fährt der Bericht fort, verhalte es sich mit der neuesten Erweckung xc."

Was soll man nun von diesem durchaus verdrehten Citat halten? Das Missionsblatt soll „in Klagen über Tinnewely ausbrechen",

während es gerade ein Loblied anstimmt. An Einem Orte (Ettiyapuram), in Einem Jahre (1844) ist eine unreine Bewegung mißrathen; es handelt sich dabei nicht um Christen, sondern um Heiden, die vorgeben, Christen werden zu wollen; diese Leute heißen Retti's, und Langhans weiß, daß Tinnewely vorzugsweise eine Schanarmission ist (51). Und nun unternimmt der Kritiker, diesen zur Vergleichung vorausgeschickten Fall, mit Unterdrückung aller lokalen und partiellen Begrenzung, für eine Darstellung von dem ganzen Werke, das seit 1820 in der Provinz Tinnewely aufgeblüht ist, für eine Klage über das schlechte Christenthum der Getauften auszugeben und seine Deutung durch eine falsche Uebersetzung (wenn, statt: als) möglichst allgemein zu machen. Und er wagt es, sich zu den „Männern der Wissenschaft" zu zählen, „die einzig der Wahrheit ihr Leben gewidmet haben?" (15) Er wagt es, zu behaupten, daß er „mit seinen Quellen stets gewissenhaft verfahren" sei? (17) Nun ja, wir halten für möglich, daß ihm über dem beständigen Streben, alles Einzelne zu verallgemeinern, die innere Erlaubniß, ja Aufforderung dazu dermaßen gewachsen ist, daß ihm solches zu thun am Ende als ein Gottesdienst erschien.

Doch noch ein Wort! Langhans verlangt keine Schonung, und hier wenigstens darf ich ihn nicht schonen. Ich bezüchtige ihn vor seinem eigenen Gewissen der Mordlust gegen Thatsachen. Tinnewely war eine große Thatsache, — viel bedeutender für den Zweck des Kritikers, wenn es ihm um Prüfung handgreiflicher Resultate zu thun war, als Basel und Hebich, welche beide ihn so sehr geärgert haben, daß er sich's manche Seite kosten ließ, ehe er die Akten über sie geschlossen glauben konnte. Die Tinnewely-Mission hat ihm nichts gethan, sein friedliebender Landsmann, Pacifique Schaffter, der dort in der Stille seine 3000 Schanar, Paller u. s. w. taufte, hat ihn sicherlich nicht herausgefordert; dennoch muß er mit Tinnewely fertig werden. Todtschweigen ließ es sich nicht; aus einem geduldigen Vernehmen der Berichte, die Langhans in Hand hatte, wollte sich kein Spruch ergeben, der sich zur regelrechten Hinrichtung hätte brauchen lassen, so mußte im Winkel dieser Drittelsseite (66) durch einen Meuchelstich abgethan werden, was — sehr unbequem war. Ich möchte dem Kritiker rathen, wenigstens diesen Satz zu widerrufen. Derselbe macht aber einen tiefen Riß in's ganze Buch, ob er ihn nun darin lasse oder herausschneide.

Weil uns aber gerade jenes Citat auf die Erweckung in Tinnewely geführt hat, möge auch von ihr noch die Rede sein. Langhans behauptet (277), von Ostindien sei dieser ganze Lärm ursprünglich ausgegangen, worüber der Kundige nur lächeln kann. Wenn irgend ein Land, mag Amerika die Geburtsstätte solcher modernen Erweckungen genannt werden; aus amerikanischen Missionen (Hawaii 1837 f., Urumia häufig &c.) werden sie jedenfalls am öftesten berichtet. Aber auch unter dem Hannoveraner Johnson war in Sierra Leone im Jahr 1816 ff. Aehnliches geschehen, — das einzige Beispiel, dessen sich die kirchliche Mission im Jahr 1860 auf ihrem Gebiet erinnern konnte (Intell. 1860, S. 265). Der Erfahrungen der Brüdergemeinde und anderer evangelischen Kreise — seit Olims Zeiten — sei nur im Vorbeigehen gedacht. — Doch, woher auch die Sache stammen mag, das danken wir dem Kritiker, daß er von der Geschichte jener Erweckung (277 ff.) etwas mehr mitgetheilt hat, als von andern wichtigen Punkten. Die Missionare in Tinnewely waren bekanntlich sehr getheilter Ansicht über die ganze Bewegung, der sich unläugbar wie in Jamaika viele ungesunde Elemente beimischten. Im Grunde beschränkte sie sich auf den verhältnißmäßig unfruchtbaren nördlichen Theil der Provinz; im südlichen hat damals Caldwell, Missionar der Ausbreitungsgesellschaft, eine viel ruhigere, aber ebenso tiefgreifende Umwandlung eines heidnischen Kreises erlebt. Der edle Gray steht jetzt nicht mehr in Nordtinnewely, er hat die Leitung des Missionswerks in Madras übernommen. Was berichtet nun aber sein Nachfolger Meadows von den Folgen jener Erweckung, welche Langhans (282) als „für nachhaltige sittliche Neugeburt gänzlich resultatlos", ja (283) als „unverschämten Humbug" hinstellt? „Die Orte," sagt Meadows, „in welchen Gott seinen Geist in auffallender Weise mitzutheilen geruhte, waren Vageiculam (bei Langhans 279 f.), Pudhur, Melapatti, Pattakulam, Radschapalaiam und Pottalpatti. Ich habe diese Gemeinden beständig genau beobachtet und ihre eingebornen Prediger besonders darüber befragt. In dem kleinen Pattakulam, wo nur 36 Christen wohnen, ist von der Erweckung kaum eine Spur mehr zu finden; diejenige, welche damals ihre Juwelen für den Herrn hergab und zu Allen so eifrig redete, ist ganz verkommen. Nur Einer jener Erweckten ist ein ganzer Christ zu nennen. Auch in Radschapalaiam sind vier Erweckte zurückgegangen. Aber mit diesen wenigen Ausnahmen kann ich Gott danken, daß die Zeit die Wahrheit jener Erweckung bewiesen

hat, daß die Bekehrten ihrem Bekenntniß Ehre machen, daß aus den Getauften Kommunikanten wurden, die Kommunikanten in Gnade und Erkenntniß gewachsen sind. Ich gieng mit den Predigern in Melapatti und Vageiculam jeden Namen der damals Neubelebten durch. Ich darf fast behaupten, daß nicht Einer in beiden Gemeinden zurückgegangen ist. Wie ich damals ihre Charakterzüge niederschrieb, so schilderte sie mir der Prediger noch, oft in denselben Worten: 'der ist Kopf und Herz der Gemeinde; der macht voran; der ist fast der beste; der ist nun viel weiter gekommen; die hat ihre böse Laune überwunden; eine ausgezeichnete Frau' u. s. w. Die Aufregung hat natürlich nachgelassen; es ist nicht mehr dasselbe Verlangen nach öfteren Gottesdiensten; aber die Erkenntniß in den Gemeinden ist eine tiefere, und der Fortschritt im innern Leben außer Zweifel. — Sehr erfreulich macht Pudhur voran mit 61 Seelen, eine entschiedene Frucht der Erweckung. — Die Christen haben in diesem Jahr 1053 Rupies beigetragen." Und an die Heiden in Nordtinnewely sind im letzten Jahr 2800 Bücher verkauft worden, viermal so viel als im vorhergehenden!

Die Frage, ob diese Erweckung erfolglos war, beantwortet sich hiernach von selbst. Langhans operirt gegen die indische Mission von zwei entgegengesetzten Seiten. Einmal bietet sie dem schwungvollen Volke „jenes ausgedörrte, kreuz- und flügellahme, dreibeinige, Alles was von ferne nach Geist riecht in die Acht erklärende System protestantischer Orthodoxie", wie kann da die Erfolglosigkeit der Mission noch ein Räthsel sein? (106.) Wiederum aber will sie durch „schamanisch pietistische Aufregung" bekehren, und die Seuche geht mit physischer Ansteckungskraft weiter, bis sie verschwindet (283—290). Dennoch will er der Erweckung nicht jede völkerpädagogische Wirkung absprechen (288). Er suche weiter, und er wird finden, daß das Christenthum die Völker und Individuen auf zweierlei Weise anfaßt. Es richtet sich zunächst an die Erkenntniß der zu Erziehenden, und theilt ihnen Linie um Linie Gottes Rath zur Seligkeit mit. Das mag dem Ideologen dürr und lahm vorkommen, und doch liegt eine nachhaltige Kraft darin, nämlich Gottes Wort, der Same des ewigen Lebens, der von der Erkenntniß aus unvermerkt auch Gefühl und Willen anregt und belebt. Der Mensch hat aber auch eine impulsive Seite, und Gott verschmäht es nicht, sich zu ihr ebenso herabzulassen und den Menschen wie durch ein Fieber zu schütteln. Kommt dann das aufklärende, vertiefende Wort dazu, und die rechte Leitung des

Willens zum neuen Thun und zum Lassen des Alten, so ist auch dieser Weg gesegnet, wie jener.

Wie oft haben die Dämonenverehrer uns verspottet: ja, ihr seid Leute der Erkenntniß, sitzt zusammen, leset, singet, betet und redet, alles ruhig, und die Meisten schläfert's. Bei uns geht's anders her; was war das für eine Offenbarung gestern, wie kam der Geist über Den, was hat Der nicht alles geweissagt; das war eine „Lichtwerdung"! Wenn aber eine wirkliche Bekehrung des ganzen Menschen sich ereignet, ob nun langsam vorbereitet, oder dem Anschein nach unvermittelt, so hört der Heide auf zu spotten; er zittert vor Angst, es möchte auch ihn ergreifen, und die Folgen übersieht er im Nu. Darum hat eine solche Aufregung allerdings ihre „völkerpädagogische Wirkung". Der Heide glaubt nun an die Wirklichkeit dieser fremden Religion; das übers Meer eingeführte Wort wird ihm ein eingepflanztes (Jak. 1, 21), und wenn dann unter vorsichtiger Leitung — trotz mancher Auswüchse — am Ende reelle Früchte reifen, so erkennt er sie meist unbefangener an als unser Kritiker in der Heimath.*) — In der Nähe von Amoy sieht es schon darnach aus, als könnte auch an die kalten Chinesen eine Erweckung kommen. Von einer solchen Möglichkeit zu sprechen mag thöricht scheinen, doch wird der nachsichtige Leser glauben, daß es uns dabei nicht um den Lärm einer neuen Aufregung zu thun ist, den wir vielmehr am meisten fürchten, sondern um die „völkerpädagogische Wirkung".

Doch noch eine Nachricht aus dem verlästerten Tinnevely! Missionar Tucker, ein Arbeiter, der nichts mit Erweckungen zu thun hatte, von dessen besonderer Begabung nie viel verlautete, schildert seine

*) Wie wichtig ist ferner im Land der Kaste das plötzliche Hereinbrechen des Gemeinbewußtseins in eine Versammlung von Neubekehrten! Sie haben schon länger her einen Zug zu einander verspürt, aber noch fehlte das überwältigende Gefühl: wir sind Ein Geist und auch — Ein Leib. Wenn aber das gleiche Sündenbewußtsein sie niederdrückt, die gleiche Erlösung im Glauben ergriffen wird, so drängt es sie, das auch durch die That zu versiegeln: ein Liebesmahl wird improvisirt, und zum erstenmale sitzen Hohe und Niedere zu dem einfachen Reis und Kari zusammen, und danken dem Herrn für Seine unaussprechliche Gabe. So hat die Erweckung in der Madura-Mission gewirkt und in vielen Herzen einen alten Bann durchbrochen. Wie ist es doch so etwas Grundverschiedenes um das äußerliche Dringen auf Brechen der Kaste (so berechtigt es in seinem Bereiche ist) und um eine solche innerliche Nöthigung, die neugeschenkte Einheit in der ungesuchtesten Weise zu bethätigen!

dortige Erfahrung ungefähr so: Er ist jetzt 22 Jahre dort. Als er England verließ, sagte ihm sein Onkel, ein alter Angloindier, es sei ein Unsinn, die Hindu's bekehren zu wollen, er müsse das wissen. Tucker gieng im Glauben an Gottes Verheißung; später wurde ihm deutlich, wie lange ein Offizier etwa in Palamkotta wohnen, auch die Missionare besuchen kann, ohne etwas von der Ausdehnung des Missionswerks zu merken. Instinktartig vermeidet er, was ihm nach Methodismus riecht; kommt er aber nach England zurück, so weiß er Jedermann zu sagen, es sei nichts mit der Mission, lauter Humbug! Tucker nun meinte, er wolle zufrieden sein, wenn er nur Einem Heiden der Wegweiser zu Christo werde, und fieng in Geduld seine Arbeit an. Jetzt ladet er alte Indier, d. h. europäische Zweifler ein, seine Resultate zu prüfen, am liebsten durch den Augenschein. In den zwei Distrikten, die er seit 1844 zu beaufsichtigen hatte, ist während seiner zwanzigjährigen Amtsführung die Zahl der Christen um 3100 Seelen gewachsen. Die Heiden haben 40 ihrer Dämonentempel zerstört; 60 Schulen hat er eingerichtet und 66 Kirchen gebaut. —

Freilich ist nicht alles Sonnenschein. Im letzten Jahre hat Tucker geringen Zuwachs gehabt, weil er, wegen Trinkens und Hahnenkämpfen, von welchen sich die Betreffenden nicht abbringen lassen wollten, eine Anzahl Namen von seiner Liste gestrichen hat. Auch ein Kindermord kam vor, welche Schande für die Christen! Erst bei diesem Vorfall hat Tucker gefunden, wie weit verbreitet die Sitte des Kindermords (und der Fruchtabtreibung) im Lande ist, besonders unter den vielen jungen Wittwen. („Der europäische Beamte erfährt von den wenigsten Fällen, weil die eingebornen Unterbeamten bestochen werden.") Unsittlichkeit wird schon durch das enge Zusammenleben in den kleinen indischen Häusern befördert. Sogar ein Wiederaufleben des Heidenthums war zu bemerken; den Dämonen wurde häufiger geopfert als früher, weil viele Heiden der brahmanischen Prophezeiung von einem Vasanta Rayar (Lenzkönig) Gehör schenkten, der im Jahre 1867 die Engländer verjagen und den Hinduismus in seiner Herrlichkeit herstellen werde. Dennoch kommen immer mehr heidnische Zuhörer, jetzt auch von höhern Kasten (Vellalar) zu der regelmäßigen Verkündigung des Worts. Die ungewöhnliche Wohlhäbigkeit in Folge der hohen Baumwollenpreise wird von Manchen dem Christenthum zugeschrieben; jedenfalls mehren sich die Beiträge der eingebornen Christen in auffallender Weise. Neubekehrte in Sivalaparci haben als ihre

erste Gabe 80 Rupies zusammengebracht. Eine andere neue Gemeinde hatte letztes Jahr drei Rupies gesteuert, in diesem 40 Rupies u. s. w. Sogar die Brahmanen eines Dorfes haben zum Dank für Freischulen der Mission 27 Rupies geschenkt.

„Noch einen erfreulichen Fall muß ich erwähnen, daß unsere Christen zwei der besten Katechisten auf einen Monat nach Madura abgegeben haben, um die dortigen Amerikaner in der Heidenpredigt zu unterstützen. Damit zeigen wir wenigstens unser Verlangen, andern protestantischen Gesellschaften in Liebe zu dienen."

Das genüge, um uns die gewöhnlichen Erfahrungen eines Tinnewely-Missionars zu schildern. Es ist ein steter Kampf mit vielen tiefgewurzelten Sünden; der Fortschritt scheint oft gering, ja hie und da fraglich; doch kann man nur loben und preisen, sobald der Zustand vor zehn und zwanzig Jahren mit dem jetzigen verglichen wird. Die Hand auf die Brust, ihr treuen Prediger in der Heimath! von wie vielen eurer Gemeinden läßt sich dasselbe sagen?

Und nun auch ein Wort über christliche Gemeindebildung. Der Kritiker beweist, daß von einer solchen beim Princip der Einzelbekehrung keine Rede sein könne, die Gemeindeorganisation soll, wo auch Anfänge dazu gemacht wurden, meist auf leeren Schein hinauslaufen; eine Verbindung zu Landeskirchen sei im Voraus für eine Unmöglichkeit zu erklären (321), „an deren Verwirklichung von keiner Seite gedacht wird" (322). In Tinnewely wenigstens wird daran gedacht. Es stehen dort zwanzig ordinirte eingeborne Geistliche der beiden Missionsgebiete, der englisch-kirchlichen und der Ausbreitungsgesellschaft, in bedeutenden Stellungen. Beide Gesellschaften aber haben durch Tausch u. s. w. ihre Gebiete so abgegrenzt, daß sich daraus zwanzig wirkliche Diöcesen bilden; so besteht dort bereits der Anfang einer Landeskirche, und man hat auch schon daran gedacht, einen eigenen Bischof über sie zu setzen, wozu der nun verschiedene, ehrwürdige J. Devasagayam von Vielen für tauglich gehalten wurde. Der kirchlichen Mission scheint das mit Recht verfrüht.

Mit den eingebornen Missionaren und Katechisten aber hat Langhans (68) es sich sehr leicht gemacht. Da er sich dort für seine Behauptung, „sie seien offenbar nicht besser als die Gemeinden selbst," auf Mullens beruft, dessen früheres Werk ich leider nicht vergleichen kann, so wird er sich nicht weigern, Mullens jetzige Ansicht (Brief review ꝛc. 1863) auch etwas gelten zu lassen. Im Jahr 1852 waren

18 solcher Geistlichen in Südindien; nach zehn Jahren sind daraus sechzig geworden; es wird ihnen eine viel unabhängigere Stellung angewiesen, wie z. B. Missionar Clark und Thomas ihre Distrikte mit denselben getheilt haben und tüchtige Mitarbeiter an ihnen finden. Die viel zahlreicheren Katechisten aber (gewiß 700 in Tinnewely) sind den früheren ungemein überlegen, da sie eine viel gründlichere Berufsbildung genossen haben. — Die Beiträge endlich, welche die Gemeinden für den Unterhalt ihrer Prediger beibrachten, beliefen sich 1861 auf 19,226 Rupies. — Wie ist hier in viel kürzerer Zeit doch so ganz Anderes zu Stande gebracht worden, als unter den Eskimo's, für die das Herz des Kritikers so warm zu schlagen scheint! Die Arbeit der Brüdergemeinde ist ja eine gesegnete, eine überaus anfopfernde, mit großer Treue seit einem Jahrhundert fortgeführte. Aber ob wir nun auf den Fortschritt in den Gemeinden sehen oder auf die Bildung eines Lehrerstandes, — der Mündigkeit und dem selbständigen Mannesalter sind doch Tinnewely und Südtravankor viel näher gerückt, als die Christen in Grönland und Labrador. Damit soll keines Menschen Werk gelobt oder getadelt, sondern nur die Hand des Herrn anerkannt werden, wie sie über unserm schwachen Treiben mit voller Freiheit waltet.

Meint endlich der Kritiker, eine Heiligung des Natürlichen und Nationalen könne dem Pietismus nur als Abfall von der Wahrheit erscheinen, daher müsse Entnationalisirung mit unserm Missioniren Hand in Hand gehen (331), so könnte ihn auch hier Tinnewely eines andern belehren. Es giebt dort neben den kirchlichen Gemeinden auch freie Christen, wie die Nattar oder Nationalen, von deren Schisma früher (M. Mag. 1864, S. 182 f.) Bericht erstattet wurde. Sodann wirkt dort der Freimissionar Arulappen schon 24 Jahre in völlig unabhängiger Weise, und auch er hat mehr als eine Gemeinde um sich gesammelt (Calw. Blatt 1861, 1). In der oben angeführten Zahl der Protestanten des Distrikts sind diese freien Gemeinden nicht eingerechnet; mit ihnen haben wir sicherlich 75,000 Christen im südlichen Indien. Der aufmerksame Beobachter erkennt in solchen kleinen Anfängen die keimende Reaktion der Nationalität gegen die eingeführte Form des Glaubens. Gewiß nämlich gehört die Unterwerfung unter eine historisch gewordene Kirchenordnung zu der nothwendigen Zucht eines Missionsgebiets. So hatte die Romanisirung der Deutschen durch angloſächſiſche Missionare nicht nur eine gewisse Berechtigung;

sie war die gottgeordnete Zuchtanstalt, durch welche wir auf die volle Freiheit des Evangeliums vorbereitet werden sollten. Daneben war aber auch die Protestation der freieren Iren in ihrem Rechte; klingt sie doch fast wie eine Weissagung auf die Zeit, da das Individuum und die Nationalität sich der starren römischen Form entledigen sollten. In Tinnewely sehen wir beide Richtungen schon jetzt nebeneinander und erkennen sowohl an ihren Reibungen wie an ihren vorzugsweise friedlichen, ja schon reichgesegneten Berührungen die inwohnende Lebenskraft des neuen Christenthums.

Ueberhaupt dürfte Langhans die Sorge fahren lassen, als ob der Hindu „seinem Mutterboden sobald entrissen", entwurzelt und in eine fremde Substanz verpflanzt werden könne. Die besten und beliebtesten Prediger sind auch in Tinnewely gewöhnlich solche, die kein Englisch gelernt haben. Was naturwüchsig ist in Sprache und Gedicht, in Handel und Wandel, das bricht sich dort Bahn unter allem Volk, der Missionar mag dafür stimmen oder nicht. Die Wirkung dieses mächtigen Drangs ist, wie sich von selbst versteht, die, daß der Missionar früher oder später sich von der fremden Substanz einigermaßen bewältigen läßt, daß er, — wie Langhans ihn in weniger harmlosem Sinne beschuldigt, — ein wenig verheidnischt. Wie viele Züge von solcher Ausgleichung der Gegensätze ließen sich nicht anführen. Hier nur Einen! Mudelur ist das älteste Christendorf, es liegt inmitten eines Palmeirawaldes. Ehe dort im Januar das Anzapfen der Bäume beginnt, von welchen fast alle Bewohner ihren Unterhalt ziehen, versammeln sich die Palmbauern in der Kirche zu einem Gottesdienst. Mit ihnen tritt auch der Missionar nach demselben ins Freie und überreicht das außen abgestellte Werkzeug einem Vorsteher mit passenden Worten, worauf dieser den nächsten Baum besteigt und die Blüthenscheide durchschneidet, um das abgelöste Stück dem Missionar zu überreichen. Damit ist dann die Palmwein- und Zuckerernte eröffnet, und das Baumsteigen beginnt im Distrikt. Sogar Heiden weigern sich, vor diesem Gottesdienst sich auf die Bäume zu begeben; wer das wagte, den heißen sie einen Bösewicht. In dieser Weise nun vermählt sich das Christenthum mit dem Volksbrauch zu mancher neuen Sitte; und daß von dergleichen Neubildungen in Missionsberichten nicht öfter die Rede ist, erklärt sich aus dem einfachen Grunde, daß der Missionar wenig Werth darauflegt. Denn Errungenschaften sind das nicht, sondern höchst natürliche Folgen von dem geschichtlichen Zusammentreffen

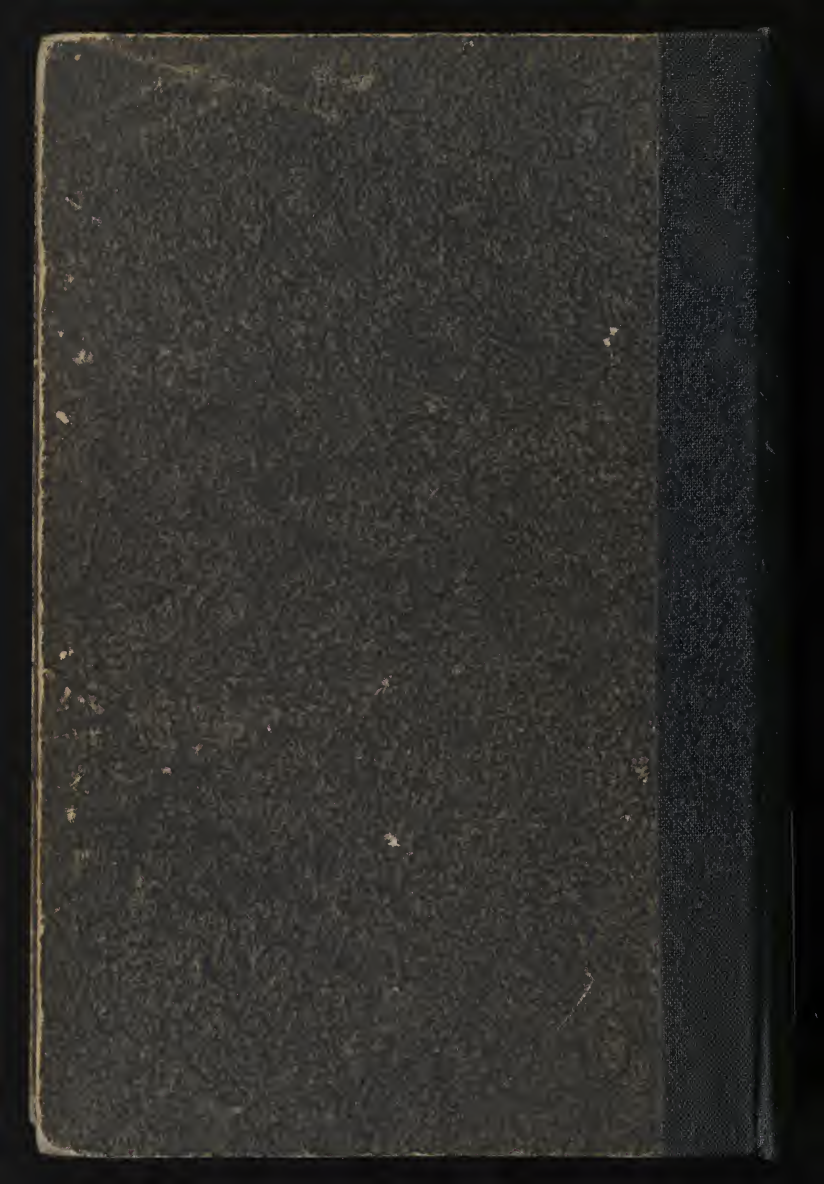
grundverschiedener Elemente, welche doch beide von Gott gesetzt sind. — Ob nun in diesem Allen ganz ehrenwerthe Anfänge einer Landeskirche vorliegen, oder ob, wie Langhans behauptet, die Mission auch in Tinnevelly „in numerischer Beziehung beinahe nichts, in sittlicher weniger als nichts geleistet hat", möge der geneigte Leser selbst entscheiden.

(Schluß folgt.)

Bücherschau.

Missionsstunden für das ganze Kirchenjahr, von C. Schlunk, Diakonus in Eisleben. 1 Heft à 5 Sgr. Eisleben 1865.

Das erste Heft der vier, auf welche diese Sammlung berechnet ist, bietet uns Missionspredigten über drei der üblichen Texte unserer Advents- und Epiphanienzeit. Der Verfasser geht von dem Gedanken aus, daß die Auslegung des Worts und Mittheilungen aus der Missionsgeschichte aufs innigste verbunden werden müssen, sowohl in Missionsstunden als bei Missionsfesten; und seine Ausführung dieses Gedankens in den vorliegenden Predigten ist wohl geeignet, den Grundsatz, den er aufstellt, zu empfehlen. Denn seine Predigt ist ebenso biblisch gediegen, als ansprechend durch die einverwebten Erzählungen aus der Mission. Dennoch scheint es uns nicht wohl gethan, auf dieses glücklich ausgeführte Unternehmen eine Theorie zu gründen, nach welcher z. B. zusammenhängende Darstellung der Missionsgeschichte nicht in die Missionsstunden gehören soll und auf den Anschluß an Perikopen und kirchliche Zeit besonderer Werth gelegt wird. Nicht nur sind die Gaben sehr mannigfaltig, und kann der Eine die Geschichte eines Missionsgebiets zusammenhängend abhandeln, ohne daß sich der Laie dabei langweilt, während der Andere mit allen Anekdoten, die er in seine Predigt einreiht, doch den Text weder neu beleuchtet, noch eindringlicher macht; sondern die Gemeinden haben auch gar weit verschiedene Bedürfnisse und stehen auf so mannigfaltigen Stufen der Vorbereitung, daß für die eine paßt, was die andere kalt läßt, und wiederum derselben Gemeinde jetzt mit Nutzen vorgetragen werden kann, was sich vor etlichen Jahren kaum geschickt hätte. W. Hoffmann hat seine Basler Zuhörer mit der eingehendsten Entwicklung der südafrikanischen Mission nicht ermüdet; einer Gemeinde, welche selbst schon Missionare oder Missionsfrauen ins Feld hinausgeschickt hat, ist die allerdetaillirteste Beschreibung des dortigen Lebens und Treibens wichtig und willkommen. Predigten hört manche übergenug; so kann ihr auch einmal ein Missionsvortrag ohne Text ganz erträglich munden, und wenn der mitgetheilte Stoff was Rechtes war, setzt sich der bibelfeste Bauer bei der oder jener Wendung der Geschichte die treffendsten Sprüche in Gedanken selbst bei oder macht sich seine Nutzanwendungen, ohne daß auf dieselben mehr als blos hingedeutet wurde. Die Sache ist sicherlich noch nicht spruchreif. Mittlerweile diene ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, zum gemeinen Nutzen!



in Betreff ihrer genährt worden; wenn die Geschäfte nicht nach Wunsch giengen, so kehrten sie zum Heidenthum zurück und nur Wenige hätten aus dem geringen Unterricht, den man ihnen geben konnte, einen wirklichen Nutzen gezogen. Die Missionare hätten zwar Recht gehabt, dieses Volk in Pflege zu nehmen, „allein," so schließt der Bericht, „wir können nicht überrascht sein zu vernehmen, daß dieß Werk nur sehr wenig befriedigenden Erfolg hatte". (66)

Ich las das mit großer Verwunderung; wenn irgend etwas in der Missionsgeschichte, stand mir der große Erfolg der Tinnewely-Mission, in welcher ich selbst meine Lehrzeit durchgemacht hatte, über allen Zweifel fest. Hätte also auch Rhenius, „der beste aller ihrer Missionare", (116) umsonst gearbeitet? Durch Ein Citat sinkt sein Werk und die Arbeit so vieler Freunde und Nachfolger in den Staub! Wir schlagen den Intelligencer 1860, S. 265 auf und trauen unsern Augen kaum, wenn wir finden, daß dort von der gewaltigen Erweckung jenes Jahres die Rede ist, welche alle frühern Bewegungen unter den Kasten der Schanar und Retti an Bedeutung übertreffe. So habe z. B. Miss. Pettitt die Aufregung unter den Retti's von Ettiyapuram im Jahre 1844 beschrieben, allwo der Semindar (Baron) seine Leute tüchtig ausgesogen habe, bis sie an einem englischen Kaufmann eine Stütze fanden. Als nun dieser in verdächtiger Weise plötzlich wegstarb, haben sie beschlossen, bei den englischen Missionaren um Unterricht nachzusuchen, um zugleich einen gewissen Schutz gegen die Erpressungen des Gutsherrn bei ihnen zu finden. Es waren einige Tausende von Leuten, die diesen Schritt wagten, und von ihnen nun sagt Pettitt: „Die Aufrichtigkeit von Personen in solcher Lage mußte angezweifelt werden; doch wollten wir ihnen Gelegenheit verschaffen, die Wahrheit zu hören. Außerhalb Tinnewely's wurde darüber zu viel geredet; zu sanguinische Hoffnungen wurden genährt; die herrschenden Unsitten aber wurden nicht abgestellt, Kirchenzucht war besonders den Häuptlingen nicht angenehm; und als ihre Geschäfte nicht nach Wunsch giengen, zogen sie sich allmählig zurück und wurden wieder Heiden. Nur wenige haben aus dem geringen Unterricht, den man ihnen unter den betreffenden Umständen geben konnte, einen bleibenden Nutzen gezogen. Ganz anders, fährt der Bericht fort, verhalte es sich mit der neuesten Erweckung ꝛc."

Was soll man nun von diesem durchaus verdrehten Citat halten? Das Missionsblatt soll „in Klagen über Tinnewely ausbrechen",